

"Die Macht der Musik" oder "Der macht die Musik"?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die Macht der Musik» oder «Der macht die Musik»?

Ach, du liebe Zeit, nun ist der Zürcher Orchester-Krach im Nebelspalter noch unter die Dampfwalze geraten und auf eine Breite von acht vollen Spalten ausgewalzt worden! Sechs Spalten können unwidersprochen bleiben, denn sie enthalten nichts, was nicht oft, öfter, am öftesten in allen Zürcher Tageszeitungen stand, hin und her und her und hin gewälzt. Da ist nichts original, nicht einmal die «rote Krawatte des Gewerkschafters» – nur daß bisher keiner behauptet hatte, man könne damit ebenso gut Briefe schreiben wie mit einem Füllli.

Es ist anzunehmen, daß Werner Wollenberger ein wenig Kritik vertragen, haut er doch in erwähntem Walzprodukt wild um sich und trifft einen Mit-Mitarbeiter am Nebelspalter mit dem Vorwurf der Beinahe-Idiotie. Zu solch ungewohntem Betragen würde Empfindlichkeit schlecht passen. Ein interner Krieg soll daraus nicht entstehen, ist es doch sogar für eine Diskussion eigentlich schon zu spät.

Aufs Korn zu nehmen ist das Fragezeichen hinter dem letzten Untertitel: *Demokratische Spielregeln im Theater?* Warum soll das fraglich sein? – Tun wir doch nicht so, als ob der «Musiker-Sowjet des Stadttheaters» versucht hätte, einem Dirigenten die Schlagzahl des Finale Presto oder die Lautstärke des Eingangs-Pianissimo vorzuschreiben! Künstlerische Fragen wird der Dirigent immer allein, ohne Widerspruch zu dulden, entscheiden müssen. Das Orchester ist das Instrument des Dirigenten, der nach seinem Können und der Fähigkeit des Instruments das Optimum anstrebt. Ob das Instrument besser anspricht, wenn man gleich mit der Faust drauf haut, das ist eine Frage für sich.

Ein Orchester ist aber nicht nur Instrument, künstlerisches Ausdrucksmittel, sondern ebenso menschliche Gemeinschaft. Es ist nicht anders als bei der Kirche: Auch sie ist einerseits Idee der Ecclesia Dei, andererseits menschliche Institution mit Pfarrer, Organist, Aufsichtsbehör-

de, Meinungsverschiedenheiten und Steuerzetteln. So ein Doppelwesen ist auch ein Orchester. Da die Musiker nicht von idealen Sphärenklängen, von Terz-Quartakkorden, Arpeggien und Generalpausen zu leben vermögen, müssen sie eine menschliche Organisation schaffen, die für die menschlichen Bedürfnisse sorgt. So etwas ist dann eben eine Gewerkschaft.

Verwechseln wir doch nicht das «Orchester an sich» und das «Orchester als Erscheinungsform»! Auch dann nicht, wenn sich die Grenze zwischen beiden nicht immer messerscharf ziehen läßt. In seiner ersten Form soll das Orchester durchaus monarchisch regiert werden; in seinem andern Aggregatzustand aber unterliegt es bei uns den Gesetzen der Demokratie, da ja seine Individuen Demokraten sind. Das zu verstehen haben offenbar manche Leute Mühe – und dann versucht sich ein Kunstmonarch plötzlich als Verwaltungsdiktatörchen. Wie schade!

Ein Musiker ist während einer Probe – darüber besteht kein Zweifel – «künstlerischer Untertan» des Dirigenten. Er muß sich rügen lassen, wenn er ein Staccato verschmiert, einen Einsatz verpatzt

oder ein Fis zu tief greift. Die bedeutendsten Orchester ließen furchtbare Donnerwetter über sich ergehen, wenn Toscanini Gott ähnlich im Sturm daher tobte. Warum? Es ging auch ihnen um das Ziel der kollektiven Arbeit: Werk-treue, Vollendung.

Ich kenne einige Musiker, die noch unter Toscanini spielten. Nicht einer von ihnen wurde von dem großen Maestro je als Mensch verunglimpft, in seiner Persönlichkeit angegriffen. Es ging nur um die Sache, die Kunst. Also, da capo zum -zigsten Male! Keiner war beleidigt.

Etwas anderes ist es, wenn ein Halb-gott des Taktstocks aus den dreißiger Jahren eine Sprache führt wie ein Rekrutendriller aus den dreißiger Jahren. Zur Ehre der Kor-pisse sei gesagt, daß sie inzwischen andere Manieren gelernt haben. Halb-götter kaufen wohl keine Kalender und registrieren darum nicht, wie Jahre und Jahrzehnte vergehen. Und wie sich mit den Tempora auch die Mores ändern. Und so benimmt sich denn ein Halb-gott wie einst der mißgelaunte Feldwebel im Kasernenhof.

Frage an mich selber: Wie würde ich reagieren, wenn mich einer vor versammelter Gemeinde «Lausbub» titulieren würde?

a) Wahrscheinlich würde ich lachen, laut und schallend. Es ist doch komisch, wenn Erwachsene sich beschimpfen wie Elementarschüler. – Allerdings würde mein Lachen den Ur-Maestro noch höher auf die Palme jagen, und das wäre nicht der Uebung Zweck. Darum

b) würde ich vielleicht sagen: «Maestro, Sie vergessen sich.» Wenn das genügt – wohlan. Wenn nicht, würde ich

c) das Instrument einpacken und die Probe verlassen. Vielleicht würde ich im Hinausgehen noch ein Zitat hinwerfen, etwa «Weisheit ist nicht ausschließlich eine Frage des Alters» oder «Der Gerechte muß viel leiden» oder so etwas.

Ist der Anlaß wichtig genug, einen Skandal hervorzurufen? – Und ist, in zweiter Potenz, der Skandal wichtig genug, Expektorationen wie diese loszulassen: «Wenn er (der Demokrat) auch die Ueberlegenheit eines Größeren erkennen muß, so weigert er sich doch, diese Ueberlegenheit anzuerkennen.» Ein ganz hübsches Wortspiel – mehr nicht. «Die Kunst braucht eine Ausnahmestellung, sie braucht die grundsätzliche Anerkennung der übermächtigen Persönlichkeit», alles recht bis dahin, aber was kommt jetzt? ... «auch wenn diese die Grenzen der Demokratie sprengt,

Sommerliches Sanggallen



Die Klostertürm' und die Lorenzenspitze, sie stehn im Flutlicht abends. Für die Fremden. Sanggaller gibt's, die finden solche nütze gär nünt und koste ja nur Haufen Stütze. Und andre gibt's, die tragen Polohemden.

Das hat mit Flutlicht nichts zu tun, doch mit der dem Juli angepaßten Zahl von Wärmegraden. Einst ging man baden in die grüne Sitter, jetzt anderswohin, denn 's steht ziemlich schitter: Grün ist sie zwar. Doch dreckig. Kaum zum baden.

Die Cars mit D-Schild sieht man überstellen den Gallusplatz samt nachbarlichen Plätzen; die Scharen, die mit Gamsbart laut entquellen, drängt's a) zu einem WC, b) zu einem Hellen erst c) zum Stift und seinen alten Schätzen.

Sah jüngst drei Eingeborne auch zu ihnen gehen. Es ist dort kühl, hört ich den einen sagen. Sonst sieht man sie beim Kaufhaus-Umbau stehen, es besser wissen und zum Rechten sehen, weil sie ihn ja als Steuerzahler tragen.

Sonst trägt man – siehe oben! – nur was nötig. Zuweilen kommt man zwar zu spät dahinter. Man macht auch Blauen und ist nicht so tätig, und kürzlich sagte mir ein Zürcher: Brötig sei'n die Sanggaller scheinbar nur im Winter.

Sangalomir

auch wenn diese nicht gewillt ist, die demokratischen Spielregeln mitzuspielen.» Ach, du liebe Zeit! Demokratie ist, falls es noch andere hätte, die's nicht wissen, ein politisches Prinzip, ein bestimmter Grundsatz des Zusammenlebens. Es gibt keine demokratische Methode des Eisendrehens, des Kropfoperierens oder des Sperrholzfrärens. Ein Zahnarzt hierzulande macht keine demokratischen Wurzelfüllungen und der Flachmaler imprägniert den Gartenhag nicht mit demokratischem Kreosot. Warum soll ausgerechnet die Arbeit des Orchesterdirigierens oder der Theaterregie eine demokratische und eine undemokratische Variante haben? Ob der künstlerische Leiter seinen Mitarbeitern Invektiven an den Kopf wirft oder nicht, das ist eine Frage des Geschmacks, der Erziehung und des Anstands – nicht eine Frage der Demokratie. Und, wieviel sich die «künstlerischen Untertanen» gefallen lassen, das ist eine Frage der Hautdicke, des guten Humors, der Nerven – und wiederum nicht der Demokratie. Wir alle sind in einem Gebiet Fachleute, auf allen andern Laien. So kommt es, daß in jeder menschlichen Gemeinschaft von einigem Umfang die Laien in der Mehrzahl sind. Das bedauern die Fachleute immer. Jeder glaubt, sein Spezialfach sei die Ausnahme und eigne sich gar nicht für demokratische Entscheide. Das glaubt abwechselungsweise der Ingenieur; der Städteplaner; der Schulreformer; der Jurist; der Theologe; der Fahrplangestalter; der Künstler; der Verkehrsfachmann; der ... der ... (siehe Berufsverzeichnis des BIGA!). Und jeder hat ein Stück weit recht. Auch der Künstler hat recht, wenn auch kein bißchen «rechter» als alle andern. Jeder steht als Fachmann gegen die Laien. Trotzdem hat unsere Demokratie bisher funktioniert. Was man nicht von jeder Diktatur sagen kann. Sind denn, a propos, die künstlerischen Bauten der Diktatoren so überlegen, daß man sagen kann: «Es ist kein Wunder, daß in Demokratien kleinlicher gebaut wird als anderswo ...» – Aha, drum haben wir keine Stalinallee, keinen Marmorbahnhof, keine Neue Reichskanzlei und was dergleichen künstlerische Glanzleistungen der Nicht-Demokratien mehr sind. Wie schade! Wir haben nur eine Grimsel-Staumauer, ein Nestlé-Y...

Es ist in der Demokratie jedem durchaus gestattet, gegen die Demokratie vom Leder zu ziehen. Das ist einer ihrer Vorteile. Die Logik dagegen ist nicht so tolerant. Wer sich im Feuer der rhetorischen Suada allzusehr gegen sie vergeht – den lächelt sie tot. AbisZ



Barberis zeichnet Sport

«Dä Rekord gilt nöd, er isch ohni Shtab gjuckt!»